

De annere Dag hen ich den Minister gesehn von unsere Kirch un der hot arig drimwer gesproche, daß der Minister Philipp Sauerampfer, was mein Hosband is, sich gar nit einol sehn deht losse. Er hätt doch plentie Zeit un es wär doch auch nit nötig, daß er den ganze Dag bei den Wedesweiler hode deht. „Schwefel Sauerampfer“, hot er gesagt, „Ihne sieht mer ja auch nit oft, immer Sie tomme doch wenigstens immer, wann Sie e nies Bannet odder e nies Jädet hen.“ Der Minister war nit so ganz unrecht, un ich denke ich muß mich als emol öfters e nies Bannet kriech, for daß ich e Schens hen in die Kirch zu gehn. Was den Philipp anbelangt, do sin ich ganz von dieselbe Appinjen gewese; es wär ja auch viel besser, wann er e wenig mehr beim stehn deht, amwer den Wedesweiler deht ich in seine Pressenz gar nit töfode, do werd er gleich mäd wie en Stier un siehlt insollt. Ich deht ja auch kein Wort sage, wann er nit immer so un Unsin machen deht. Alles will er duhn un dabei blamiert er sich immer. Er duht Ihne ja auch mandes verzehe, amwer nor die Sache, wo er den Wedesweiler for blime kann. Die Sache, wo er selbst sich zu blime is, do is er ganz mumm, amwer ich will schon dazu tende, daß Sie all sei subliche Bosse erfahre solle. Von sei Weimacherei, do hot er Ihne auch nicht verzeht, hot er? Well, dann will ich Ihne emol die Storie verzehe. Wie Sie gut genug wisse, gleicht der Philipp sei Weiche. Er duht nicht un Wein gewone un nor Weiche is ebens, wo er dibeids den Weiche gleiche duht. Ich hen immer zu ihm gesagt, wie kannst du dich nor so doll mit die Schapp pumpe. Wann du dann unner alle Firtumpfenz harte Drinks hawwe mußt, warum duhste nit alsemol e wenig Wein drinke, das is besser for bei Rantituhden un dann erdts auch viel dibeider, un Weiche is auch kein Differenz un wann ich die Tcheus hätt, dann deht ich einige Zeit for Wein dibeite. Der Philipp hot ercht e wenig gekickt un hot gesagt, do deht ich nids von verstehen, en Mann müßt sei Weiche hen un das wär all was er hawwe müßt. Dann is er fort gange zu den Wedesweiler. Wann er heim is komme, kann ich nit sage, ennich un is er komme un an andere Morgen do sagt er: „Seh, Lizzie“, hot er gesagt, „ich hen drimwer nachgedent, was du mich gesagt hot un ich sin ganz deiner Ansicht. En Mann muß auch mitaus Bier fertig ner un ich denke Wein duht mich besser, wie den Wedesweiler sein feste Stoff. Ich hen mein Meind uffgemacht, daß ich mich mein Wein selbst mache duht. Ich hen mich schon Grehps duhert, hen mich auch e Press befestigt un hen zwei Weiche Berrels gekauft. Morgen kommt der ganze Stoff un dann gehts los, dann kriegt mit e Treppch, das duht einiges die, das kann der Mann drinke un wann die Frau noch so schlecht siehle duht.“ Ich hen gesagt, wie kannst du nor in den Batten gehn, warum tauffst du dich dein Wein nit reddimehd? Ich gleiche gar nit, wann ich in das Haus so e Muff gemacht kriegt. Das macht gar kein Muff, hot er gesagt, du wirst sein, wie sein ich alles fide. Well de nächste Dag sin die Grehpp tomme, e ganze Wogelohd. Die Männer hen den ganze Stoff in den Keller geschmiss, do hätte Se emol ebens sehn könne. Well ich hen nids gesagt. Später is die Press tomme un die Berrels un ich kann Ihne sage, mein Keller hot gedugt, das war e Seit. Nachdem sich der Philipp emol dibeider gefahrt ob hot — bei den Wedesweiler off Kuchts — do hot er mit das Presse gekart. Ich kann Ihne sane, der Mann hot bei den Schapp geschwore un keese Langweilich geüht, daß die Luft ganz gelb gemorde is. Es hot e latte Tschus gewone un alles hot er in Waschtopps gefüllt, er hot gesagt, er müßt die Berrels ercht noch fide. Ich hen ihn sage wolle, er soll den Tschus reiteweg in die Berrels fülle, amwer ich sin schub, dann wär er zu den Wedesweiler gange, for den sein Gtweis zu höre un dann wär er in die erste drei Stund nit zerkommme. For den Kieken hen ich ihn allein gelosse. Er hot gekafft, wie en Rieder, off Kohrs hot er e ganze Latt Weiche gedrunke, hifus er hot gesagt, sonst könnt er das harte Schaffe nit stende. Er hot nor en ganz kleines Wische Dinner gese un is dann widder gleich an sein Schapp gange. Ich hen den Philipp in sei ganzes Leve noch nit so schaff gesehn. Es war so ebant vier Uhr, do hot er zwei Waschtopps voll Tschus gehabt un dann hot er sich emol ganz gehörig gefährt, dibeidol amwer bei den Wedesweiler un wie er sechs Uhr widder ercht is komme, do hot er en Duft gehabt. So, hot er gesagt, geht wohl mer emol an die Berrels gehn. Ich hen gar nit gegliche, daß er jetzt noch emol gefahrt hot, amwer er hot gesagt, wann er ebens anfang deht, dann deht erich auch finnische. Un, ich kann Ihne sage, er hot's auch gefinnisch, amwer ganz annerscht, als wie er edspedtet hot. Er hot sich e ganze Latt Schwefel odder Solfer, wie mer uff beich sage duht, aus den Drogstohr mitgebracht, den hot er geleit — das meint den Solfer — un

Hot ihn in das Wichtige gestedt. Es hat so ebant e halve vertelste Sedend genome, do duht's uff eomoi en Schlag, daß das ganze Haus geschickt hot. Das Berrel war edspedtet un is in daußen Stieder gestode. Der Phil hot e Stid an sei Nos kriegt un is in die Grehpschubs gefalle un gehalten hot, als wann er in die Leht liege deht. Ich sin off Kohrs gleich daunsteds gelaufe un do hätte Se emol e Beschwörung sehn selle! Bei der Christ hot ausgegüht, als wann er in e Blutbad gelene läßt un ich war'n zu Dohel geschickt. Die zwei Waschtopps ware verschmiss un der Tschus hot sinwe Goll hoch in Keller gestanne. Die Presse war geschmückt un das war dos End von die Weimacherei. Der Christ laut er besser deht doch zu sei Weiche fide, das deht wenigstens nit edspode. Well, ich sage auch nids mehr dogege. Mit viele Kiegaheds

Juz
Missus Philipp Sauerampfer,
geb. Hanstengel.

Adas Lächeln.

Erzählung aus dem Artistenleben von Jacques Burg.
Der ihre Eltern gewesen, wußte die kleine Ada gar nicht. In frühesten Kindheit schon war sie von ihnen an einen Artisten, Tom Raelen, der sie als sein eigenes Kind adoptiert, verkauft worden. Sie hatte es nicht gut bei den Pflanzern; denn Tom, ein tober, dem Trunke ergebener Mensch, machte seiner Familie das Haus zur Hölle und Frau Raelen sowie deren Söhne rächten sich für alles, was sie selbst erdulden mußten, dadurch, daß sie Ada schlecht behandelten.
Sobald das Kind allein auf den Füßen zu stehen vermochte, mußte es in den Firtumpfenstellungen mitwirken. Im weißen Ballettröckchen, mit zwei Flügelchen an den Schultern, stellte es in der Pantomime, die mehrere hundert Mal gegeben wurde, einen Enkel vor, dessen Erscheinen vom Publikum immer mit Ausrufen wie: „Gelt, wie reizend!“ oder „Ach, wie süß!“ begrüßt wurde.
Später begannen Toms Versuche, das Mädchen zur Artistin heranzubilden. Er pflegte zu sagen: „Kinder müssen wie Doggen dressiert werden — mit Gewalt!“
Nach diesem Grundsatze handelte er auch. Durch seine beispiellos grausame Lehrmethode lernte Ada ein wenig tanzen, springen und Kunstschut-arbeit; dann, als sie neun Jahre alt geworden, sollte sie zur Vorvorereitern abgerichtet werden, und der Unterricht gestaltete sich noch grauamler, weil die Kleine leider für diesen Zweig der Kunst nicht das geringste Talent zeigte. Tom stellte die unfinnigsten Anforderungen an die Kräfte des Kindes und duhdete dabei in den Rienen der Schülerin nicht das leiseste Zeichen der Ueberanstrengung oder des Schmerzes.
„Was! Du willst Geschichter schneiden? Was! Was! das will ich Dir beibringen!“ hieß es, wenn Ada mit Thränen kämpfte. Dann knallte die Peitsche nur noch lauter und traf mit wohlgezielten Schlägen den Körper der kleinen Reiterin, auf dem sie blutige Striemen zuwühlte. Erst recht mußte Ada noch einmal Duhnd Mal die Manege umtreiben, während Tom ununterbrochen kommandierte:
„Lach, Du Ränge! Salan! Willst Du gleich lachen? Wenn Du schon sonst nichts profitiert, lachen wenigstens sollst Du lernen!“
Erst wenn das armselige kleine Wesen aus Angst ihr blaßes Gesichtchen zu einem trampfhaften Lächeln verzog, fand die Quälerei ein Ende.
In einer Reihe unbeschreiblich bitterer Jahre lernte sie schließlich lachen. Du lieber Gott, ihre Hüge konnten gar nicht mehr einen anderen Ausdruck annehmen. Lächelnd ertrag sie daheim alle Mißhandlungen, lächelnd trat sie pünktlich zum Unterricht in die Manege an, und lächelnd lernte sie wieder mit müden, schmerzenden Gliedern aus dem Firtus nach Hause zurück. Soweit hatte es die Lehrmethode Raelen's gebracht. Aber ihre „pirouettes“ und „pas“ waren hümpelhaft geblieben.
Als Tom endlich erkannte, daß seine Schülerin absolut nicht dorwärts kam, suchte er sie los zu werden und trat eines Tages seine Adoptivvaterrechte an einen Lustigmachter ab, einen Oesterreicher Namens Heindl, der sich stolz König der Lüste nannte. Es war ein glattes Kaufgeschick, durch das Ada in anderen Besitz überging.
Heindl, der sich nicht mehr elastisch genug fühlte, um noch lange selbst zu arbeiten, wollte in Zukunft nur der Impresario seiner beiden Töchter Rosa und Stephanie sein, die er zu Trapezkünstlerinnen heranzubildete. Zur Vollständigbedürfte er einer Partnerin für die Mädchen. Obwohl der jetzt vierzehnjährigen Ada alle Vorkenntnisse auf diesem Gebiete der artistischen Kunst fehlten, schien ihm das Kind, weil es hübschlich zu werden versprach, doch eine günstige Erwerbungsung zu sein.
„So a bissel Turnerei is nit gar so schwierig“, behauptete Heindl, um seiner neuen „Lücker“ Muth einzugulichen.
Trotzdem hatte Ada eine schwere, anstrengende Lehrzeit durchzumachen. Aber Fleiß und guter Wille führten sie zum Ziel.
Etwa zwei Jahre später konnte das Debüt der drei Mädchen an einem größeren Spezialitätentheater stattfinden.

„Les trois papillons“, so nannte sie der Zettel, erzielten einen durchschlagenden Erfolg. Heindl hatte wunderbare Apparate angeschafft und für seine Schülerinnen eine Produktion ausgedacht, die nur geringe Ansprüche an das artistische Können stellte, dafür aber durch eine Kombination von allen möglichen hübschen Effekten verblüffend wirkte. Namentlich als zum Schluß die Trapeze nach Art russischer Schauteln rotierten, und zugleich ringsum bunte elektrische Lichter sich entzündeten, glaubte man etwas Sensationelles zu sehen und jubelte. Doch auch diesen Triebstand der sündige Artist zu überbieten. Das Orchester mußte verstummen, dann nahm Stephanie, die Aeltere der beiden Töchter, eine Mandoline zur Hand und intonierte einige Takte. Während so die Mädchen in arabischen Posen, farbenschildernd beleuchtet, durch die Lüfte schwebten, erklang von Rosa und Adas ungeschulten, kindlichen Stimmen wie Vogelgezwitscher das folgende Lied:
„Lieg eine weiße Taube bei Dir ein,
Mit ihr wird meine Seele bei Dir sein.“

Etwas wie Führung ergriff das Publikum und als die Darbietung mit dem Gesang ihr Ende erreicht, dröhnte das Haus vom Beifall wieder.
Abendlich traten „Die drei Schmetterlinge“ auf, und allabendlich entzettelten sie den gleichen Applaus. Heindl war stolz und zufrieden. Er hatte für eine Reihe von Jahren angejagt und wurde nicht müde, in den Kollegentreiben sich des Triumphes zu rühmen. Auch Rosa und Stephanie ließen keine Gelegenheit unbenutzt, zu renominieren.
Nur Ada trug still das Glück. Die Wendung in ihrem Schicksal ergriffen ihr wie ein Traum, ein milder, sanft beruhigender Traum. Alles war vergessen, die trübe Kinderzeit, die Peitschenhiebe, mit denen Tom Raelen sie lachen gelehrt, die gräßlichen Strapazen und alle Thränen, die sie verstoßen gemeint.
Nach Verlauf von einigen Monaten jedoch, als der erste Rauch des Erfolges verflohen, änderte sich für alle Beteiligten die Lage. Es stellte sich mehr und mehr heraus, daß Ada stärker bejubelt wurde als ihre Partnerinnen. Rein Wunder! Sie übertraf an Schönheit bei Weitem Heindl's Töchter. Die herrliche, ebenmäßige Figur des Mädchens präsentirte sich in jeder Pose gleich plastisch. Das Gesicht, von den üppigen, rötlich-blonden Haaren umrahmt, glück einem Einzelstypiden. Und dazu — dieses Lächeln! Es wich keinen Augenblick aus ihren Zügen und blieb doch nichts Stereotypes. Immer hatte es Ausdruck und erschien so verführerisch, daß es die Männer bezauberte mußte.
Heindl konnte natürlich nicht daran erbaun sein, seine Töchter in den Schatten gestellt zu sehen; Rosa und Stephanie nicht minder betrachteten Ada mit neidischen, eifersüchtigen Blicken, kurz, es machte sich eine feindselige Stimmung gegen die Fremde geltend, eine Antipathie, die oft in häßlichen Ungeheuerlichkeiten zum Ausdruck kam.
Aber die ehemalige Adoptivtochter und Schülerin Tom Raelen's war an noch schlimmere Behandlung gewöhnt. Nicht ohne Bitterkeit, aber doch ruhig und voll Geduld ertrag sie alles, wenn sie meinte, dem Lustgasmachter und seiner Familie so viel Gutes zu verdanken, daß das Böse nicht in die Waagschale fallen könnte.
Zu Beginn der nächsten Winteraison reiste Heindl mit den drei Mädchen nach Moskau, wo sie ein Engagement am Theater Amont absolvierten sollten.
Dort zum ersten Male fand Stephanie einen Verehrer, ein blutjunges, naives Büßchen aus reichem Hause. Jeden Abend sah der kleine Wladimir in der Loge und versuchte bei seiner Ausertoren durch Liebeserwägung von herrlichen Blumen und werthvollen Schmuckgegenständen sein Glück. Auch zu Soupers, zu Treisfahrten nach Strjelna und anderen kostspieligen Vergnügungen lud er die Familie Heindl ein. Man gab ihm natürlich keinen Korb, denn der Alte wußte, daß auf solche Art schon mande Artistin zu einer guten Partie gekommen sei.
Leider schien jedoch der Galan eines Tages plötzlich anderen Sinnes geworden zu sein. Er ließ sich nicht mehr bescheiden man ihn wieder auf seinem Stammpfah. Aber diesmal fand er nicht Stephanie ein Bouquet mit einer Einladung, sondern Ada, obwohl sie früher nie an den Ausflügen theilgenommen.
Die Empörung in der Familie Heindl über diesen Vorkall spottete jeder Beschreibung. Rosa und Stephanie überschütteten Ada mit Schimpfsworten und der ehemalige „König der Lüste“ unterstützte sie in dem Tone eines gereizten Fieters. Ihre Wuth förderte ganz ungeheuerliche Anschuldigungen zu Tage, deren Bolnie immer wieder darauf hinauslief, Ada sei eine durchtriebene, abgefeimte Kotte, die aus Bosheit und Mißgunst ihrer Kestegin den kleinen Wladimir obspensig gemacht habe.
„Sie lacht holt a Red'n so frech an!“ behauptete Rosa. „Das ist ihr, Tric, „Selbstredend,“ beständige Heindl, „dos niederrückliche Glachter! Da müssen ja do Mannsleit' aie' mer'n, was do Glod'n g'schlagen hat! Jesses Maria, — i hab mir mit dem Mad'l was Eeben's in's Haus gebracht! A Schand' is! — Aber 's soll nit mehr lang dauern! An' Ersag für do find'n mir alle Dog! Gelt, Stephi?“
„Zehn für Ade!“
„Ihr wollt mich auf die Strahe hin-

aus jagen?“ fragte Ada entsezt. „Ja, um Gotteswillen, was soll denn aus mir werden?“
„Kannst mit Dein' reichen Liebhaber geh'n!“ höhnte Stephi, „oder auf der Gass'n gehst's aa wen' z' finden, wenn Du ihn recht anlässest!“
„Ach, was geht das uns an, was do machst!“ rief Heindl. „Bierzehn Tag, so lang mit in Moskau san, will ich sie noch h'halten. Nacha deht sie sich zum Deif' scheer'n!“
Ada fand kein Wort der Erwiderung. Die Kneble war ihr wie zugeschnürt. Schred, Wuth und Ekel zugleich lähmten ihre Gedanken. Reueungslos stand sie da — lächelnd, wie sie damals unter Tom Raelen's Peitschenhieben gelächelt. Nur in den Augen spiegelten sich Schmerz und Verzweiflung wider.
Als Heindl's sich endlich schimpfend entfernte, schlich sich Ada in ihre Garderobe, um das Kostüm zu wechseln. Aus Gewohnheit fiel ihr Blick in den Spiegel. Sie erschau. Ein todtniebles Gesicht blickte ihr daraus entgegen, zwei weit aufgerissene traurige Augen, in denen Thränen schimmersten. Aber der Mund in diesem Antlitz war zum Lächeln verzogen.
Wie sie es hörte, dieses Lächeln, dem sie alle Thränen ihres Lebens verdankte. Graufamer Tom, der Du jeden anderen Ausdruck erdödet hast! Hätte sie doch weinen können, so recht aus voller Seele, wie ein Kind weint. Aber ihr Herz empfand nur eine quälende Bitterkeit, die selbst diesen Trost versagte.
Wie eine Verbrecherin sah Ada sich aus dem Theater. — Wenn wollte sie eigentlich gehen? Nachhause? O nein! Um keinen Preis! Zu Heindl's durfte sie nie zurückkehren! Aber wo hin sonst in dieser bittersten Nacht? Gleichwohl! Sie hüßte sich, so gut es ging, in ihr dünnes Mäntelchen und lief durch die Straßen Moskaus, ohne auf den Weg zu achten, bis in die äußersten Vorstädte.
Zimmer schneidender machte die Kälte sich fühlbar und immer müder wurde das Mädchen von dem ziellosen Umhertreiben. Plötzlich befand sie sich — wie sie bestimt gekommen, wußte sie kaum — jenseits des Triumphthores. Vor ihr Linten befand sich das endlose Chodnatafeld aus, wie ein riesiges Zeichenbuch. Alles still, bellemmend einfach. Nur ab und zu von fern des klagenhe Aufbellens eines Hundes und ganz, ganz weit das vererbende Gemüll der Großstadt. Ada war müde zum Umknien. Jeder andere Gebante trat jetzt zurück gegen dies Gefühl. Ausruhen! Nur wenige Minuten! Am Wegestande fand ein Heiligenbild. Ach, wie das wohl that, auf den Stufen zu sitzen, den Rücken gegen das Holz gelehnt! Auch die Kälte konnte man gar nicht mehr spüren. Hier war es so still und friedlich — besser als daheim! Hier wollte Ada bleiben — bis zum Morgen! Ja — bis zum Morgen!

„Was faßt Du, Papa Tom? — Ja — ich läche doch! — Komisch, daß Du es nicht siehst! — Ich läche — alle Männer an! Auch Stephi's Wladimir — habe ich angelächelt!“ — „Aber, Rosa, poß doch auf — wir müssen singen!“ — „Singe doch mit: fliegt — ein — weiße — Taube — bei Dir ein — mit ihr — wird — meine — Seele —!“
Am nächsten Morgen suchte die Polizei nach der Artistin, die als vermisst gemeldet worden. Man fand sie nahe bei dem Chodnatafeld, auf den Stufen eines Heiligenbildes — erfroren.
Armes Mütterchen,“ sagte mit eidi-gem einer von den Gorodowitsch, „hast wohl einen schlimmen Tod gefunden.“
„Rein schlimmer Tod!“ meinte ein Anderer. „Siehst Du nicht, wie sie glücklich und zufrieden lächelt?“

Urahe, Großmutter und Kind.

Von Franziska von Kapff-Effenher.
In der „guten Stube“ — man nannte sie in diesem schlichtbürgerlichen Hause nicht „Salon“ — hing ein altes Portrait, Delgemälde, eine schöne, junge Frau darstellend in der Tracht der ersten Kaiserzeit („Premier empire“), das Haar war hoch gepufft, der Mund unnatürlich herzförmig, die prächtige Büste halbnaht, der Gürtel hochgerückt. In bürgerlichen Kreisen, insbesondere in der Großstadt, wahr man die Familien-tradition schlecht oder gar nicht. Wenn hier eine Urgrömmutter besonders verehrt wurde, so hatte das einen besonderen Grund. Sie war zu Anfang des Jahrhunderts eine gezeierte Frau gewesen, nicht Dichterin selbst — sondern die Muse verdiegender Dichter. Auch war sie mit Schiller's Lotte befreundet gewesen.
Auf einer kleinen Konsole unter dem Bild lagen ein paar altmodische, nach Weber und Lavendel riechende Bücher in Goldschnitt, Rosenmalenade von Anno dozumal, wo, im Verein mit begeisterten Schätzerliedern, das tief beleuchtete Bild der Urgrömmutter zu sehen war, eine Laute aus den Anien. Obgleich sie so sehr gezeiert und besungen worden, war sie eine brave Hausfrau und Mutter gewesen. Sie hieß „Amanda“. Vor diesem Bild stand soeben ein junges Paar in Rabfahrtsküst in eifrigem Gespräch. Sie wandten keinen Blick nach der Urahe.
Auf den ersten Blick boten sie denselben App, und ihr Gespräch war kaum zu unterscheiden; fast gleich groß, schlank, hager, mustulös, was die Griechen Ephebegestalten nannten, sonnenverbrannt, mit leichten Strohblü-

ten auf dem dunklen Haar und etwas Familienähnlichkeit in den intelligenten Zügen, schienen sie nur eine Doppel-Ausgabe der Natur. Beim raschen Vorbeischaun auf dem Rad geben sie sicher dasselbe Bild. Auch das junge Mädchen trug ein gestärktes Männerhemd mit steifem Kragen und Schläps, nur daß ihre Pumpshosen weiter und faltiger waren, ihre Füßchen und Schürstiefel zierlicher, wie die des jungen Mannes.
„Sie deutet jzt den Kopf über eine Touristenkarte und distutieren über einen Weg, ein Ziel; dabei stritten sie ein wenig.“
Da glitt der Blick des Jünglings über das alte Portrait und er sagte:
„Du siehst der alten Tante aber auch gar nicht ähnlich, Grete.“
„Es ist doch keine alte Tante, Hans, sondern meine und Deine Urgrömmutter. Ich hab's Dir doch schon erklärt. Auch Deine Urgrömmutter. Wer weiß auch, wenn ich mich so frische! Aber ich kann mir gar nicht denken, wie sie's gemacht haben, mit diesen Puffen runden Dingen.“
„Die Augen übrigens,“ versetzte er auf ihre erregte Rede, „die hast Du — nur —“ Er verflumte. Wie hätte er in Worte fassen mögen, daß die üppige Fülle der Urgrömmutter, die wohl einem streng häuslichen Leben entsprang, dem jetzigen, geistig und körperlich bewegten Geschlechte fehlte?
„Nebenfalls bist Du viel hübscher,“ meinte er.
„Was Dir einfiel! Die Urgrömmutter war doch eine berühmte Schönheit.“
„Mir gefällst Du aber besser!“
Jetzt lachten sie einander an, eigentlich ganz ohne Grund, nur so aus innerer Freude und Zugenluft.
„Und nun komm rasch,“ rief Hans, „da es doch eben geht, rasch, bevor die Grömmutter aufwacht.“
„Nein, ich kann doch nicht fortlaufen, Hans, ohne der Grömmama Abieu gesagt zu haben — was Mama bestriift, so siehst wie es eher ein —“
„Nun, so frage Mama — oder sage ihr Abieu.“
„Sie ist ja in der Comite-Sitzung vom Frauenwohl,“ wie ich glaube.“
„Nun, so komm doch, Grete. Sei kein Frosch — wer wird ängstlich sein. Standal!“
Und wirklich, die Kleine gab nach. Ganz, ganz leise nahmen sie ihre Räder, die im Korridor standen und entzweiten unentdeckt über die Hintertreppe.
Oder hat die Grömmama doch etwas gehört? So halb im Traume? Denn gleich darauf war sie auf den Beinen, ein bewegliches, altes Frauchen mit vielen Knurren, einer abthäterlichen Spitzhaube, fellechem Geiß, das Schlüsselband am Schürzenoano. Sie mußte ihrem Vater gleichen, denn mit der schönen Urahe hatte sie feinerliche Ähnlichkeit. Grömmutter stridte noch allen Erstes Strümpfe und nicht nach Tisch ein, aber nur sitzend, im Vornstuhl, denn zu ihrer Zeit hätte man es für unständig gehalten, sich bei Tage hinzulegen.
Frau Carilla sah trotz ihrer modernen-diktrien Tracht der Urahe ähnlich; sie war eine schöne, stattliche Frau in der ersten Hälfte der Dreißiger, von entschledenen Wesen, eine geübte Rednerin, eigenannte Vertreterin der Frauenbewegung.
Grömmutter führte die Hauswirtschaft; Grete hatte füzlich ihr Lehretinnen-Gramen abgelegt.
Mit großer Gelassenheit hörte Frau Camilla die Klagen der alten Dame an.
„Rege Dich doch nicht auf, Mama. Es sind jetzt andere Zeiten als damals, wo Du jung warst. Die jungen Mädchen von heute brauchen etwas mehr Selbstständigkeit. Demals, als Grömmutter Amanda gefeiert wurde, als sie Dich erzog, da kamen die Frauen ihr Leben lang vom Gängelbande nicht los. Jetzt müssen Sie es lernen, frei auszuschreiten. Zudem verdient Grete ja schon ihr eigenes Geld. Ein Bißchen ungezogen ist das ja von ihr, so auszukneifen, aber sonst weiter nichts.“
„Aber Hans ist doch mit,“ rief die Grömmutter verzweifelt.
„Das schadet auch nichts. In America verlehren die jungen Paare ganz ungezwungen mit einander. Auch das muß ein junges Mädchen lernen.“
Die Grömmutter war weit entfernt davon, sich zu fügen.
„Ein junges Mädchen ist doch da, um geheiratet zu werden. Was nützt ihr denn da die Selbstständigkeit? In der Ehe muß sie sich unterordnen und klein begeben, sonst ist das unglücklich fertig. Wenn Dein Mann lebe, könntest Du auch nicht thun, was Du wollest, und mühest Dich um die Wirtschaft kümmern.“
„Das würde ich wohl nicht thun und mich selbstständig gemacht haben — aber freilich, ohne die Zustimmung meines Mannes,“ versetzte Camilla erregt.
Grömmutter legte ihre Brille und ihr Weißzeug fort, d. h. sie wollte reden. Ihre greise, etwas merckende Stimme wurde voll und fest: „Und weißt Du denn gar nicht, meine Tochter, wie ich und Dein seliger Vater Deine Wahl mißbilligten, weil Ihr, Du und er, zu einander nicht paßtet?“
„D, ich weiß wohl, Mama,“ versetzte die schöne Frau halblaut.
„Und weißt Du noch, wie Du einmal laut weinend Dein Gesicht in meinen Schoß verdeckt und gerufen hast: O, liebe Mutter, laß mich doch glücklich sein! Laß mich doch! Ich bin ja Dein Kind!“
„Nimmer weicher und leiser sagte die schöne Frau:
„Ich weiß es noch, Mutterchen — aber

weiß Du, ich kann mir nicht denken, wo Du hinaus wollst.“
„Du kannst Dir's nicht denken? Und bist doch sonst so klug! Ein paar Jahre später bist Du gekommen und hast geschrien: Ich möchte frei werden und er giebt mich nicht frei. Er verheißt mein Weib nicht. Ich bin eine Sklavin, nichts weiter! Nachher ist er gestorben. Und da hast Du Dir Deine Haare gerrauft und gemeint, Du hättest den Tod auf ihn betradeschtmooren! Und man fürchtete für Deinen Verstand! Aber dies Alles, meine liebe Tochter, wäre nicht geschehen, wenn Du gelernt hättest Dich zu fügen. In der Ehe ist es nicht anders. Da ist die Frau nicht für sich selber da, sondern für den Mann. So wird es auch in Ewigkeit bleiben. Da, den! an Deine Grömmutter!“ Und sie wies nach dem Bilde. „Die hat irgend einen Dichter haben wollen. Er weiß ihre Eltern es nicht zugeben und sie überhaup von Weimar weg haben wollten, mühte sie einen Brautweinbrenner in Nordhausen nehmen. Aber da sie sich darin ergeben hatte, ist sie auch eine wohlhabende und glückliche Frau geworden. Aber auf Batern hörte sie genau, wie wir Kinder. Und ich eben so auf meinen Seligen! Der hatte immer Recht. Und wenn er auch schimpfte, daß Majoran in der Seuce sei, wo ich doch Weintrauben gar keinen im Hause hatte! Aber ich ließ ihn dabei, denn er war doch der Mann. Und darum —“
„Draußen Angellee es und Grete strügte mit tothen, heißen Wangen und leuchtenden Augen herein.“
„Ach Mama — ach Grömmutterchen! Ihr seid doch nicht böse? Nicht wahr, nein?“
„Das junge Mädchen sah erste Mienen und vermeinte, sie könnten nur ihr gelten. Natürlich war es die Grömmutter, die zuerst das Wort ergriff.“
„Kannst Du Dir doch denken, daß wir böse sind. Solche Eigenmächtigkeit bei einem so jungen Ding! Da seh' Dich hin und bist mir. Du müßt doch endlich lernen, wie ein richtiger Hliden eingeehrt wird.“
„Ach, Grömmama, heute kann ich wirklich nicht! Ich bin so glücklich. Eben habe ich mich mit Hans verlobt — auf dem Rade. Wir sind gar nicht dazu abgestiegen. Ach, Mama! Sieh nicht so finster aus. Wir sind ja vernünftig. Und sage auch nicht, daß wir Nichts haben und Nichts sind. Es wird eine Collegenese. Wir werden Beide verdienen — und ein anderes Vergnügen als unsere Räder brauchen wir gar nicht.“
„Genug!“ unterbrach die Mutter energisch. „Ich will kein Wort weiter hören. Du bist noch viel zu unreif mit Deinen neunzehn Jahren, um auch nur einen solchen Gebanten zu fassen. Und Hans ist noch eben so unreif. Es wird noch viele Jahre dauern, bis Du Dir darüber klar sein wirst, welcher Mann für Dich paßt oder vielleicht auch gar keiner. Denn auch das kann vorkommen. Du hast mich sehr erjümt.“
„Aber Mama!“ Das junge Mädchen war jetzt ganz blaß geworden. „Du hast oft gesagt, ich sei reifer als meine Jahre.“
„Gerade darum,“ fiel die Mutter ein, „habe ich Dich einer solchen Thorheit nicht für fähig gehalten. Was ist Ihr von der Ehe — von der des nächsten Jahrdunderts? Diese Ehe wird der Frau andere, ganz neue Pflichten auferlegen und auch dem Manne, der mandes herkömmliche Privileg verlieren wird! Ich habe Dir das schon oft gesagt.“
„Nun aber müchte sich auch die Grömmutter ein. Mit hrem hohen, medernem Lachen ein.“
„So etwas denkt an's Geirathen! Weißt du nicht, wie Fleisch aufgelegt wird — und hat dazu einen eigenen Kopf —“
„Da warf Grete ihren Matrosenhut in großem Bogen von sich und stürzte sich der Mutter zu Füßen, indem sie weinend ihren dunklen, feinen Kopf in ihrem Schooße barg.“
„O, liebe Mutter, laß mich doch glücklich sein! Ich bitte Dich so — bin doch Dein Kind —“
„Eine lanqe Stille trat ein. Da hob das junge Mädchen fragend den Blick. Zwei große Thränen rollten über das stolze Gesicht der Mutter. Seit des Vaters Tode hatte Grete das nicht gesehen.“
„D, meine gute Mutter — nicht wahr?“
„Wie die Mutter ihr Kind an sich zog, darin lag das ungesprochene Jawort. Sie konnte nicht anders, die Mutter! Die Erinnerung hatte sie überwältigt.“
„Da hat man es!“ sagte die Grömmutter, ihr Taschentuch ziehend, „nun kriegt die Grete doch ihren Hans. Es bleibt immer dasselbe. Und jedesmal glaubt man, es muß zu einem guten Ziele führen... Aber warte nur. Grete! Deine Mutter kann Dich für's nächste Jahrhundert erziehen — ich erziehe Dich für die Küche und zum christlichen Gehorsam. Und nun komm, gib mir einen Kuß!“

Ein „musikalisches Herz“ ist nun auch schon entdeckt. Es soll nach dem Takt der jeweiligen Musik pappern. Es giebt musikalische Herzen, welche im Rhythmus des Dollarschlängens am stärksten schlagen.